

F. M.

„... Es ist in der Welt etwas verloren gegangen, das eben noch die Liebe im Menschen, die Kultur in der Gemeinschaft und den Sinn in den Dingen gezeitigt hat ... Wäre der Begriff nicht gar zu abstrakt, man könnte es wohl ‚ein Wesen‘ nennen. – Aber was ist damit schon gesagt? Die Worte betrügen, wo aus ihnen kein Traum spricht, und Dürftigkeit ist in der Welt des Denkens ...“

ERÖFFNUNG

Geneigter Leser! Gleich in Büchern größerer Bedeutsamkeit war auch mir es keineswegs zur leichten Aufgabe bestimmt, der führenden Worte im rechten Sinne, Maß und Stil habhaft zu werden, welche, an vorderste Linie gestellt, so übermäßig in der Verantwortung stehen, dich, gesättigter Konsument, irgendwie zu fesseln und gewinnend anzuschwatzen. Gar nicht war es leicht. Zu vielen Malen gab mir der Drang dazu Befehl; und geduldig dem Worte ergeben, übte ich mich sehr stark und beflissen in der wichtigen Kunst des schönen und trefflichen Anfangnehmens. – Allein es war eben kaum dies alles mehr als bloße Übung und vorbereitende Studienarbeit. Denn fügten sich mir die Silben auch mitunter recht ebenmäßig und wohllaut, so stand es mit dem darin vorherrschenden Sinn oft irgendwie ungut. Oder aber ich brachte, was immer ich auszusprechen mir vorgenommen hatte, passend zu Papier, so geschah es mir überaus häufig, dass meine Niederschrift mir leichthin stotternd und eben stilfaul klingen mochte – was mich beides jedesmal ungemein vergrämte. Denn, ich will es

nur gleich von mir geben und nicht lange damit hinterm Berge halten, dass es irgendwie ja doch exotisch und vor allen Dingen auch unzeitgemäß um mich bestellt ist.

Herangelockter Freund des geschriebenen Wortes, du vernimmst es ja bereits, wie sich dir in mir kein Mensch vorherrschenden Zuschnittes präsentieren will, dem es darum auch absonderlich schwer fällt, die Vorstellung des Seinigen mit den Mitteln der Allerwelt zu betreiben. Obgleich nicht gegen meinen Willen, weil irgendwie von diesem vollkommen geschieden, bestimmt mich – das heißt, will es meine Natur so – ein eigentümlicher Hang, das Wahre mit dem Schönen zu vereinen. Es ist mir Not und arger Seelenfrust, wo ich es nicht kann. Ich leide geistige Entbehrung in hohem Maße, wann immer ich mich mit einem von beidem begnügen soll, so dass in nicht wenigen Fällen mein körperlicher Leib von einer fiebrigen Zittrigkeit befallen wird und ich saure Miene machen muss ob der Halbheit meines Zukommens. – Nicht eben zuletzt darum machte ich eine gerechtfertigte Sorge daraus, mich sensibel diesen ersten Zeilen hier zu widmen. Geradezu dünkte es mir eine Tat kulturellen und sogar weltbedeutsamen Gepräges, mich konzentriert ganz im Sinne meines Bedürfnisses zu äußern. Denn, so sagte ich mir: Vornehmlich in einer Ära, welche sich dem Larifari in monströsem Übermaß verschrieben hat, der Uniform und den Banalismen der Menge, vornehmlich da müsste jeder sorgfältige, liebevolle Umgang mit gehandhabtem Stoff (gleich welchen Materials dieser auch immer sei) eine Art von geheimem Gegenpol darstellen, notwendig Antipode sein und das berühmte Heilige Trotzdem bilden, das seit je allen welternüchterten Menschen als Schirm und Hoffnungsträger gilt. – Geneigter Leser! Du sollst es verstehen und es soll dir einleuchten von vorne weg: aus unzweifelhaft menschlichem Grunde sah ich

mich dazu veranlasst, mittels dem feinen Schliff meiner Sprache in akribischer Weise bockig zu tun gegen großes Misslichkeitswesen allüberall: Denn in gleichem Maß als das Schöne und die Wahrheit etepetete sind ihrem Wesen nach und in ihrem Gehalt ohnedies schnellhin verletzt und untergebuttert werden von allgemein-irdischem Gang und Gäbe – genauso etepetete und verletzlich war auch stets meine Teilnahme an den Ideen des Glücks, der Kunst, vor allen Dingen aber an dem, was man so leichthin als „das Echte“ oder als „das Wirkliche“ bezeichnet. Allein daraus erklärt es sich, wieso ich an den Verhältnissen meiner Zeit in solch überstarkem Maß gelitten habe und es nicht aufgehört habe zu tun, weil eben dieses Echte oder eben dieses Wirkliche selber an ihnen leidet und in seiner möglichsten Form jämmerlich zu kurz kommt.

Es ist nun freilich nicht ganz einfach zu sagen, wieso dem so ist; man müsste ja schließlich meinen, dass die Engstirnigkeit, der Materialismus, alle Flachheiten oder einfach die Geistlosigkeit in der Welt viel zu lange schon ein routiniertes Unwesen treiben würden, um noch aktuell zu sein; und genauso wie die Irritabilität der Künstler sich darum in den Jahrhunderten hätte ausbluten müssen, weil die Phantasielosigkeiten, denen man sich ausgesetzt sah, weit über jedes Maß sowohl ethischer wie ästhetischer Erträglichkeit hinausgegangen sind, genauso einleuchtend wäre es zu behaupten, es hätte sich die Wirklichkeit im Laufe der langen Geschichte ihrer Anfeindung mit der dicken Hornhaut der Gleichgültigkeit wider die sie umgebende Ignoranz beschilten müssen: denn aller Unbill Gnad' und Glück sei nun einmal die Gewöhnung ... Aber man weiß durchaus, dass das nicht stimmt! Denn erstens ist das Leben ja immer wieder neu, es blickt in jede Stunde hinein stets mit den

unvoreingenommenen Augen eines Kindes; es justiert seine Art, die Dinge bei ihrem wahren Namen nennen zu wollen, immer wieder am Nullpunkt der Unvoreingenommenheit. Und zweitens ist doch jede Epoche etwas anders. Die prinzipielle Verkürzung der Realität wird immer von den differenten Spielarten uninspirierter Gedanken modifiziert. Jedes Jahrhundert verkürzt und betrügt in anderen Tonarten, und dieses wiederum lässt sehr einfach den Rückschluss zu, dass eben auch das unsere die ihm angemessene, besondere Art in dieser Disziplin gefunden habe.

Bei genauem Hinsehen ist es dann auch gar nicht schwer zu erkennen, worin diese besteht. Denn haben frühere Geschlechter sich allzu rigoros in der Suche nach Antworten auf die unergründliche Komplexität des Daseins verbissen gehabt und sich dabei nicht gescheut, strenge Mittel und Maßnahmen zu deren Lösung sogar über das gesteckte Ziel und Glück des Menschen hinaus einzusetzen, – so gefällt sich das unsere leichter Hand darin, Betrachtungen solchen Zuschnittes ganz auszugrenzen oder doch zumindest auf ein Maß herabzustutzen, welches man nicht anders als mit dem Begriff „flach“ zu bezeichnen sich getrieben fühlt. Denn es ist zweifelsohne das große Vergehen unserer Zeit, dass sie die Eindimensionalität des Denkens zur Weltkultur erhoben hat und darüber hinaus auch noch der Ansicht huldigt, damit der Menschheit einen enormen Dienst zu erweisen. Wäre ich ein Philosoph, ich müsste wohl mit Hegel rufen, dass unsere Zeit das Ausgezeichnete an sich habe, von allem und jedem, von einer unendlichen Menge von Gegenständen zu wissen, nur nichts von Gott; dass früher der Geist darin sein höchstes Interesse gehabt, eben von diesem Gott zu wissen und seine Natur zu ergründen, wohingegen unsere Zeit dieses Bedürfnis, die

Mühen und Kämpfe desselben nichts als beschwichtigt habe, ja die Zeitgenossen damit vollkommen fertig geworden seien und es endgültig abgetan hätten. Und ich könnte den Herrn Hegel sogar wortwörtlich hier in dem Satz zitieren: *„Man muss diesen Standpunkt dem Inhalte nach für die letzte Stufe der Erniedrigung des Menschen achten, bei welcher er freilich zugleich um so hochmütiger ist, als er sich diese Erniedrigung als das Höchste und als seine wahre Bestimmung erwiesen zu haben glaubt.“* – Aber ich bin kein Philosoph, sondern nur ein kleiner Versicherungsangestellter; ich kann Hegel bestenfalls gratulieren und ihm freien Mutes zurufen, er habe immerhin reichlich Glück gehabt, den Anfang des 21. Jahrhunderts nicht miterleben und kommentieren zu müssen, ansonsten wäre gewiss auch er zu der Erkenntnis gelangt, welcher enormen Fortschritt der Gegenstand seiner Analyse seitdem gemacht. Ich kann nur meine eigene Sicht der Dinge wiedergeben und reinen Herzens versichern, dass ich selber nicht nur für das starke Missbehagen und das emotionale Ungenügen einstehe, welches sich unweigerlich an den geistigen Tiefstand unserer Epoche knüpft, sondern dass sogar mein eigenes menschliches Werden sozusagen exemplarisch für die Auswirkungen dieses Unstandes gelten muss.

Folgendes ist darüber zu sagen:

Was mir von früher Jugend an als einem Kind des hoch-materialistischen Zeitalters arg den Kopf zerbrechen wollte und mit Sturmesgewalt an meiner zarten Seele rüttelte; weswegen ich enorm viel Zeit und Energie in den Grübeldienst zu stellen hatte und dennoch wenig mein Schicksal als eine große Notlage und eigentlich auch Überforderung meiner persönlichen Leidensfähigkeit erfuhr, – das stellte sich mir prima in jenem Bild des Unsinn dar, das einmal ein Künstler

unserer Gegend entwarf, als er es bei einer sogenannten „Aktion“ als Ausdruck seiner Berufung verstand, Gegenstände seiner artistischen Produktion – wenngleich diese vielleicht auch nur bescheidene Ausgeburten seines eher mäßigen Talents sein mochten – zu zerquetschen und platt zu drücken. In Begleitung meiner Tante Lilo, von der man hier in diesen Blättern noch einiges erfahren wird und die fälschlicherweise glaubte, sehr viel Sinn für das an den Tag zu legen, was immer sie „Die Kunst“ zu nennen sich anmaßte, – hatte ich nämlich Gelegenheit, die Taten dieses „Zertrümmerers“ und inkarnierten Sinnbilds meiner jugendlichen Konfusion mit eigenen Augen zu verfolgen, und wunderte mich gar nicht, dass auch noch andere Gäste zu dem bedeutsamen Spektakel geladen waren, wo allein der Künstler eine durchaus imposante Erscheinung abgab. Es war ein Kerl von stämmiger Natur, breitschultrig und mit groben Händen, der, obzwar mit flacher Stirn, sich durchaus zu artikulieren verstand und in Kürze das Publikum für seine Absichten gewonnen hatte. Ohne großes Federlesen nahm er Bilder, die er gemalt, und auch Bücher (die allerdings nicht seinem eigenen Geisteswitz entstammten), und drückte diese vermittels einer kleinen Dampfwalze und unter der schrillsten Anfeuerung musikähnlicher Auswürfe, die aus großen Lautsprechern drangen, platt. Das Resultat war, zumindest auf materieller Ebene beachtlich: denn einmal über die feinleibigen Konstrukte hinweggerollt, gaben sich diese hernach sogleich den Anschein, einer ganz anderen Welt und Wirklichkeit anzugehören, nämlich nicht mehr länger das Schöne in Gestalt, sondern, verzerrt in ihrem Ansehen, eben wahre Zerrbilder und Entstellungen ihrer selbst zu sein. Für den aufgeschlossenen Betrachter mochte dies freilich leicht zur Interpretation sich anbieten, da es ihm gewissermaßen ja nur die

Versinnbildlichung des übersetzenden Aktes der Kunst im Allgemeinen bedeutete und demnach auch des Beifalls würdig schien. Es gab tatsächlich auch viele „Oohs!“ und „Aahs!“ deswegen, Amusement und freundliches Zunicken folgten. Als die Aktion endigte und jedermann von der stämmigen Künstlernatur dazu aufgefordert worden war, nur ja keine Scheu an den Tag zu legen und frechen Fußes die Welt dieser neuartigen Kunst persönlich zu betreten, reichte man sogar noch Hors d' Oeuvres und jede Sekt in Menge herum.

Nicht zuletzt aufgrund des außerordentlich starken Eindrucks, den diese Vorführung in meinem jungen Gemüt hinterließ, fand ich mich über mehrere Wochen hinlänglich damit beschäftigt, mich des Themas anzunehmen und es in den Stand grundsätzlicher Überlegungen zu erheben. Vor allen Dingen fand ich es immer wieder interessant, dass mein persönliches Empfinden einen so ganz anderen Weg einschlagen wollte, als den der breiten Öffentlichkeit; dass ich vielmehr abgeneigt als freundlich-gesonnen dem Bild dargebotener Zufriedenheit und dem des lauten Applauses der Menge begegnete und dass eben ein fein-feines Gefühl mich partout glauben machen wollte, wie sich hinter dieser eklatanten Plattheit und Jubelerei noch etwas ganz anderes verberge, welches in seiner Kapazität – leider, ich muss es sagen – noch viel trostloser und sogar finsterer Bedeutsamkeit entstammte. Freilich war mir auch schon damals klar, auf welchem niederwohnendem Terrain sich der Mittelmensch eingerichtet habe und in welchem kläglich-beklagenswerthem Verhältnissen er seine zu Kritik und scharfer Wägung ausgebildete Geistnatur aufrechterhalte und wodurch „Aktionen“, wie die oben angeführte, überhaupt erst das Licht der Welt erblickten. Doch kümmerte mich dieser Umstand im Grunde doch nur wenig und trug ja

auch nur peripher zur eigentlichen Klärung meiner Frage nach dem Kernpunkt des ganzen Dilemmas bei. „Stets“, so sagte ich bei mir, „ist es ja schließlich nur einem ganz kleinen Häuflein beschieden gewesen, die Höhen des Denkens zu erklimmen. Wenn der Masse Mensch keine Lust zu tieferer Besinnung vorweist, so geht das wohl ganz nach der historischen Regel und mag als schlimme Weltgewohnheit irgendwie mitgenommen sein.“ – Nein, das Motiv von der Wiederkehr des Ewig-Gleichen langte nicht aus, um das Maß meiner Sorge zu verkleinern oder den Grund meiner lieben Not, die ich mit all dieser Platitude hatte, zu entkräften. Es musste zweifelsfrei noch etwas anderes sein, das all diese Dimensionslosigkeit, diese Platitude in ihrer Unart so bedeutend machte. Fleißiger und eindringlicher hatte ich über alles das eben nachzudenken ...

Doch sehet nur! Es trug meine emse Grübelelei schließlich Früchte, die mir sogleich auch in den Schoß fielen in Form des folgenden Erkenntnisschlusses: „Was die Seele des Mimosen im eigentlichen Sinne immer wieder derbe angreift“, äußerte sich dieser Erkenntnisschluss etwa sinngemäß, „und sie zitternd je um je in Ausrichtung nach sublimen Werten beutelt, wisse, das findet sich darin, dass die Flachheit des Kulturellen oder überhaupt die Mittelmäßigkeit des Denkens auch Konsequenzen ganz allgemeiner Natur zeitigt. Wo das Leben nicht mehr groß gedacht und seines Bedürfnisses nach Rätsel, Traum und Gott beraubt, von groben Händen auf kalte Erde gedrückt wird, da ist am Ende wohl alles samt und sonders irdischen und das heißt doch schließlich *unbefriedigenden*, um nicht zu sagen banalen Gepräges. Mir, der Erkenntnis, scheint überhaupt die Banalität zum gesellschaftlichen Machtpotential gediehen zu sein; eine schleichend um sich greifende Stumpfheit und Dumpf-

heit ist zum Herrn über menschliche Taten gesetzt, und beseh' ich's recht, wird's wohl kaum noch besser damit werden ...!"

Aber dann fuhr der Erkenntnisschluss sogar noch zu sprechen fort und meinte dringlich mit sonorer Stimme: „Dies ist das eigentlich Schlimme und Überschlimme, und wisse selbiges nur auch, dass seine arge Überschlimmheit sogar noch in doppelter Gestalt erscheint: Erstens kulturhistorisch nämlich auf die Art, als mit der Banalisierung des Lebens auf allen Gebieten dummerweise auch die Qualität der Kultur mithineingekehrt worden ist in den großen Haufen des Alles-Für-Alle; kurz, dass das demokratische Abstimmverfahren, das den Massevorteil nutzt, auch das Kulturelle regelt, welches aber ganz und gar nicht nach der kontrollierten Quote, sondern überhaupt erst in freier Selbstverständlichkeit gedeiht. Und zweitens geisteswissenschaftlich auch! Die Geistesgeschichte, das lass dir gesagt sein, hat bei diesen ganzen Banalisierungsprozessen ihren Bankrott erklären müssen ... Das ist schwer zu denken, leider. Und diese schwere Erkenntnis vom Tod der Geistesgeschichte wird darum nicht leichter, da keineswegs die ernste Auseinandersetzung der Ideen, sondern vielmehr eine Art schulterzuckende Interesselosigkeit um jede Idee ihre Existenz schlichtweg ad absurdum geführt hat.“ – „Jawohl!“, murrte der Erkenntnisschluss zu guter Letzt in emotionaler Steigerung noch weiter, „die Leute haben rein gar keinen Sinn mehr für das, was man für gewöhnlich einfach ‚das Wesentliche‘ nennt. Es ist ein lauter Drumherum, ein Getue um ein Ding ohne Kern, eine Mache und Kitschigkeit, lauter Lug und Trug im kleinen, ein Unsinn noch und noch, alles in allem: eine einzige Pleite!“

Aufmerksamer Betrachter dieser Zeilen, du schiltst meinen Erkenntnisschluss ganz zu unrecht und bezeich-

neßt mich überdies fälschlicherweise der Schwarzmalerei und griesgrämigen Chronistik gegenwärtiger Welttendenz! Du darfst versichert sein, wie sehr ich über viele Jahre hin mit mir vorderhand Absprache hielt, eh ich diese Sätze und ihre fürchterliche Botschaft nieder zu notieren für angebracht fand. Aus echter Sorge um die Intaktheit meiner mentalen Verfassung magst du vielleicht sogar fragen: „Woher nimmt er die Kühnheit und das Recht auf seine Behauptungen?“, oder schärfer ausgedrückt: „Was maßt er sich an! Hat er etwa das Leben anders erlebt, als es für gemeinhin jetzt üblich und akzeptabel ist? Wo kriegt er seine Informationen her? Ist er etwa, wie die alten Dichter, in den Wolken zuhause gewesen, ins All hinausgeflogen oder ist er ans Ende seiner Seele gepilgert, um einen Blick hinab in den gewaltigen Schlund des Ungeheuerlichen zu tun? Glaubst du denn, seine Natur wäre Einheit und voller Zeichen die Welt, seine Stimme verwandt der der Vögel und des Windes und somit er selber kein Sonderding, sondern Mysterium und Abbild des Ganzen?!“ – Nun, feinsinniger Leser: Genau so ist es! Ich staune sehr über dein enormes Einfühlungsvermögen, das sich in dieser feinsinnigen Annahme zeigt. Nicht nur schöpfe ich daraus festen Mut für die demnach nicht gänzlich hoffnungslose Aussicht meines Unternehmens, von dir verstanden zu werden. Sondern ich kann dir auch zurufen: Du hast Glück, dass du so sensibel bist, weil sonst könnten wir überhaupt gar keine gemeinsame Basis haben und nichts von jener Gemeinsamkeit, die doch für das Verständnis einer Geschichte wie der meinigen nun einmal so dringend notwendig ist! So aber haben wir immerhin eine Berührungsfläche, und ich denke, es tut gut, auf diese hier aus noch vermehrtem Grunde anzuspüren:

Ebenso feinsinnigen Nervs wie du selbst, konnte es mir meisteils kaum entgehen, wie du ob dem ganzen, in einem fort sich zeigenden Trend meiner Ausführungen seit längerem nun schon stutzt. Ja, deine Skepsis hat vielleicht schon solche Formen angenommen, dass du dir womöglich ernsthafte Gedanken machst, ob weiter lesend fortzuschreiten und also tiefer einzudringen in dieses Pamphlet dir lohnenswert erscheinen kann und inwieweit überhaupt deinen eigenen Überzeugungen willfährig sich verhält, was hier nun Anfang nimmt, sich unverblümt zu lüften. Du rümpfst wohl gar die Nase, weil spricht dir eine leise Ahnung in den Gedärmen, prompt davon zu lassen und anstatt dessen verdaulicherer Kost dich zuzuwenden. – Ich denke, du tust zumindest nicht unrecht daran, mit dir fürs Erste Rücksprache zu halten.

Denn siehe: Die Erzählung, welche sich hier niederschreibt, ist, wie alles von Belang, nun einmal ernsten Tenors. Sie ist von elementarem und das heißt immer auch von gründlich-schwerem Charakter, und wiewohl sie privat gefärbt ist im Detail, hat ihre Botschaft durchaus das Allgemein-Menschliche im Auge – was in diesem Fall die Sache keineswegs leichter macht. Es ist die Geschichte des geistigen Standes, die ich zu erzählen mir aufgegeben habe, die Geschichte der tiefen Begegnung mit dem Geist, mit dem anderen Ende der Wirklichkeit oder wie immer man jenes wunderliche Ungewisse, Feine, Wesenhaft-Heimliche nennen will, welches existent genug ist, den Werdelauf eines Menschen vollkommen zu dirigieren und zu durchbilden. Und es ist nicht zuletzt darum *die Geschichte einer exemplarischen Geistwerdung*, die Geschichte davon, wie etwas in unserer Spezies so groß werden kann, so bestimmend, dass sein Maß mit einem Schlag den uns allseits vertrauten und jetzt doch so beschämend-verkleinerten Begriff des Menschen zer-

trümmert und aus dem großen Schatten der Zeit her-
ausführt. – Freilich schwant mir bei alledem recht gut,
dass es darum wohl auch eine Geschichte von der Wie-
derentdeckung der Metaphysik sein wird, und dass nicht
nur der verehrungswürdige Geist Nietzsches vor Unver-
ständnis den Kopf schütteln wird, weil sie wieder ein-
mal jemand beschwört: *Diese Welt hinter der Welt*. – Aber
was tut's! Diese Geschichte habe ich erlebt; ich gebe nur
das wieder, was mir zugestoßen ist, einerlei ob es den
Geistern gefällt, was ich sage: Dass es mit all diesem Un-
gewissen, Feinen, von dem die allermeisten Menschen
heute nicht einmal mehr träumen können, eine höchst-
te Bewandnis habe und dass es endlich wieder einmal
notwendig sei, ein großes Plädoyer anzustimmen, für
die Bedeutungsschwere der menschlichen Eignung zu
Traum und Unendlichkeit.

Und so eine Fürsprache stimmte ich denn auch aus
tiefster Seele an, da ich meine Eingangszeilen notierte
und worin ich mir gestattete, dieses ganze Thema vom
Traum und vom Wesen, vom Geist und vom Ganzen ein
wenig schon vorab zum Klingen zu bringen. Sodurch
trachtete ich dich, gesättigter Leser, neugierig zu ma-
chen für die mir irgendwie mitteilenswürdige Über-
schrift meines eigenen Werdelaufs. Denn darin hielt ich
Gemütsratschlag und dachte auch an dich, der du viel-
leicht ganz im Sinne dieser Eingangszeilen ähnlich von
unserem ansonsten doch so hoch-informierten Leben
denkst, und jetzt nicht einmal weißt, ob deine Neugierde
groß genug ist für das, was so wesensernst anfängt, sich
hier unverblümt zu lüften. – Allein, sei beschwichtigt!
Ist mein angepacktes Thema auch immerdar ein Ding
von Tragik und schwer verdaulich obendrein, so sollst du
doch wissen, dass darum nicht stumpf und unerquick-
lich mein Geschreibe sein soll. Wie gesagt: Das Wahre

will sich mir ja unbedingt mit dem Schönen verbinden, und ganz und gar zu einer Angelegenheit ersten Belanges habe ich mir die Qualität meines Unternehmens gesetzt. Auch will ich es an parodistischer Gebärde ganz gewiss nicht fehlen lassen, denn bin ich auch stets aus seelischem Belang den ernstesten Dingen zugeneigt, so liebe ich doch mindestens ebenso sehr mit Inbrunst Witz und schalkhaftes Getön und finde nur in Heiterkeit die schöne Mitte meiner Zeit.

Sieh also selbst und wäge frei, auf dass dir meine Schrift, welche anzupreisen ich keineswegs eitlen Mut noch fachliche Rechtfertigung finde, nicht etwa auf halbem Wege aufstoße und Mürrigkeit bereite, sondern dir zu freundlichem Nutzen und Erbaulichkeit gar mannigfach gereichen kann. Dazu wünscht dir der Verfasser dieser Zeilen immerhin das aller Erdenklichste, und beginnt seine Erzählung wie folgt. ¶

